

Dirk Chr. Siedler (Hg.)

Dialog und Begegnung

Impulse für das
Gespräch zwischen
Christentum
und Islam



neukirchener
theologie

Dirk Chr. Siedler (Hg.)

Dialog und Begegnung

Impulse für das Gespräch zwischen
Christentum und Islam

Vandenhoeck & Ruprecht

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-7887-3152-6

Weitere Angaben und Online-Angebote sind erhältlich unter: www.v-r.de

© 2017, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Theaterstr. 13, D-37073 Göttingen/
Vandenhoeck & Ruprecht LLC, Bristol, CT, U.S.A.
www.v-r.de

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der
vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlaggestaltung: Andreas Sonnhüter, Niederkrüchten
Satz: Dorothee Schönau, Wülfrath

Inhalt

Dirk Chr. Siedler
Einleitung.....9

I Protestantismus und Dialog

Manfred Kock
In der Wahrheit bleiben, damit der Dialog gelingt
Predigt über die I. These der Barmer Theologischen Erklärung
von 1934.....15

Hamideh Mohagheghi
»Als könne der Staat die totale Ordnung menschlichen
Lebens werden«
Die Barmer Theologische Erklärung aus islamischer Sicht.....21

Ulrich Dehn
Dialog quo vadis?
Evangelische Positionen zum Islam.....35

Beate Sträter
Reformation und Islam – ganz anders und doch
überraschend aktuell49

II Begründungsansätze des Dialogs

Horst Kannemann
Verheißung für den anderen
Theologische Gesichtspunkte des Miteinanders von Juden,
Christen und Muslimen.....59

Wolfgang Welsch
Rolle und Veränderungen der Religion im gegenwärtigen
Übergang zu transkulturellen Gesellschaften.....85

<i>Dirk Chr. Siedler</i> »Schöpferischer Dialog« und »universale Offenbarung« Interreligiöser Dialog im Anschluss an Paul Tillich.....	112
<i>Ralf Lange-Sonntag</i> Gibt es Religion jenseits der Kultur? Zum Verhältnis von Interkulturalität und Interreligiosität	143
III Über das Verstehen des Korans und islamische Theologie	
<i>Andreas Ismael Mohr</i> Was ist der Koran? Volkstümliche Auffassungen von Muslimen, der Welt der Gelehrten und die Sichtweise der Arabistik – Thesen«	149
<i>Andreas Goetze</i> »Verstehst du auch, was du da liest?« Koran-Deutungen im Kontext salafistischer Strömungen im Islam	154
<i>Hureyre Kam</i> Die Theodizee-Problematik aus der Perspektive der islamischen Theologie.....	179
<i>Aaron Langenfeld</i> Kritik der Erlösung Neue Perspektiven für den anthropologischen Diskurs von Christen und Muslimen	191
IV Gegenwartsfragen und Projekte	
<i>André Ritter</i> Religiöse und kulturelle Vielfalt als Herausforderung in Europa	205
<i>Nigar Yardim / Wolf-Dieter Just</i> Welchen Beitrag können Religionen zum Frieden leisten?	217
<i>Dirk Chr. Siedler</i> Friedrich Rückert – deutschnational und Orientalist Eine Lied-Meditation	233

Thomas Dreessen

»Wir schaffen das!« – aber wie, Frau Merkel?
Der Dienst »Trees for life« für Eltern, Gemeinden, Schulen,
Städten (Aufruf des Soester Forums)236

Rabeya Müller

Voraussetzungen des Dialogs
Eine islamische Perspektive257

Thomas Zippert

Pluralitätsoffen, diversitätsfreundlich und kommunikativ –
aus guten Gründen
Wie sich die Diakonie den Herausforderungen wachsender
Pluralität öffnen kann261

Fabian Köhler

Wie eine evangelikale Organisation Christen zur
meistverfolgten Glaubensgruppe machte.....294

Dirk Chr. Siedler

Jesus – »Wort der Wahrheit« und »Wort des Lebens«
Eine Weihnachtspredigt über 1. Johannes 1,1–4 und
Sure Maryam 19:30–34a300

Autorinnen und Autoren305

Dirk Chr. Siedler

Einleitung

Die Kirchen in Deutschland beteiligen sich seit einem halben Jahrhundert am Gespräch zwischen Christen und Muslimen. Er hat bisher mehrere Phasen durchlaufen, und ganz unterschiedliche Akteure haben in dieser Zeit daran teilgenommen: Kirchengemeinden, Moschee-Vereine, muslimische Dachverbände, Lehrerinnen und Lehrer, Schulen, Islam-Foren, Theologische Fakultäten, Islamwissenschaftler und seit bald zehn Jahren auch die ersten in Deutschland ausgebildeten islamischen Theologinnen und Theologen ... Christlich-islamischer Dialog ist vielgestaltig. Das zeigt schon diese Aufzählung einiger Akteure. Diese Liste könnte noch erweitert werden: Landeskirchen, Synoden, die Evangelische Kirche in Deutschland, die katholische Kirche mit ihren Bistümern, Islam-Beauftragte usw. Dialog geschieht nicht nur in Deutschland, sondern steht in einem globalen Kontext, sodass auch Stellungnahmen muslimisch geprägter Länder zu berücksichtigen wären.

Von daher muss sich dieser Band auf »Impulse zum Dialog« beschränken. Trotz aller Fragmentarität beschreiben die hier zusammengeführten Aufsätze dennoch eine große Bandbreite von Aspekten, die für den Dialog wichtig sind. Die Aufsätze sind in vier Rubriken unterteilt.

Die Beiträge des ersten Kapitels *Protestantismus und Dialog* reflektieren die spezifisch evangelischen Voraussetzungen des Dialogs und setzen bei der Barmer Theologischen Erklärung an, über die der damalige Präses der Evangelischen Kirche im Rheinland, *Manfred Kock*, anlässlich ihres 70jährigen Jubiläums auf einer christlich-islamischen Tagung in Wuppertal-Barmen gepredigt hat. Auf dieser Tagung zum Thema *Jesus Christus, das eine Wort Gottes – Barmen I und der Dialog mit dem Islam* legte *Hamideh Mohagheghi* – inzwischen wissenschaftliche Mitarbeiterin für Koranwissenschaften an der Universität Paderborn – die Barmer Theologische Erklärung aus muslimischer Sicht aus. Zur Reflexion der evangelischen Perspektive gehört auch die Darstellung und Erörterung einiger wesentlicher evangelischer Stellungnahmen, die der Hamburger Missionswissenschaftler *Ulrich Dehn* vorgenommen

hat. Noch weiter greift *Beate Sträter* zurück, die das zum Reformationjubiläum erschienene Impuls-Papier *Reformation und Islam* vorstellt. Dieser Text ist 2016 von der Konferenz für Islamfragen der Evangelischen Kirche in Deutschland veröffentlicht worden.

Die zweite Rubrik *Begründungen des Dialogs* stellt ganz unterschiedliche Begründungszusammenhänge zur Diskussion oder untersucht bedeutsame Aspekte, die bei einer Begründung des Dialogs zu berücksichtigen wären. Den Anfang macht der Aufsatz des 2009 verstorbenen Pfarrers *Horst Kannemann*, der den Dialog zwischen Juden, Christen und Muslimen aus den ihnen grundlegenden Texten und der Auslegungsliteratur aller drei Religionen fundiert. In einer so nicht wahrgenommenen Weise hat er insbesondere jüdische und muslimische Exegeten miteinander ins Gespräch gebracht. So erinnert er an den orthodoxen Rabbiner David Rosen (geb. 1951), der darauf hingewiesen hat, dass die Bibel von der göttlichen Gegenwart in der Welt spreche und uns lehre, dass die Begegnung mit dem Anderen letztlich eine Begegnung mit dem Göttlichen darstelle. Wir machen diesen Aufsatz in diesem Band ebenso wieder zugänglich wie den Beitrag des Jenaer Philosophen *Wolfgang Welsch*, der den traditionellen Kultur-Begriff hinterfragt und die transkulturellen Prozesse innerhalb der Gesellschaft darstellt. Sein Konzept der Transkulturalität lässt sich dabei auch auf die Religionen anwenden, die die Grenzen nationaler Kulturen überwinden. Außerdem seien Gläubige – zumindest der westlichen Welt – inzwischen »Doppelgläubige« geworden: Sie verbinden einen religiösen und einen säkularen Glauben miteinander.

An das Modell der Transkulturalität kann *Dirk Chr. Siedler* anknüpfen, wenn er Paul Tillichs Entwicklung seiner Religionstheologie aufzeigt, die einen »schöpferischen Dialog« zwischen den Religionen begründet. *Ralf Lange-Sonntag* hinterfragt in seinem Beitrag die Zuordnung von Interreligiosität und Interkulturalität.

Im dritten Kapitel *Über das Verstehen des Korans und islamische Theologie* wird in zwei Beiträgen dargestellt, wie heute der Koran wissenschaftlich ausgelegt wird. Der Arabist *Andreas Ismael Mohr* fasst thesenartig die verschiedenen Verstehensmodelle des Korans zusammen. *Andreas Goetze* nimmt das Erstarken salafistischer Strömungen im Islam zum Anlass, um detailliert das traditionelle islamische Koran-Verständnis darzustellen und dem salafistischen Schriftverständnis gegenüberzustellen. Schließlich deutet er Perspektiven einer zukünftigen Entwicklung der Koran-Auslegung an. *Hureyre Kam* bringt muslimische Theodizee-Vorstellungen bei *al-Māturīdī* (gest. 10. Jh.) mit der aufklärerischen Theodizee-Debatte

europäischer Philosophie-Geschichte ins Gespräch. *al-Māturīdī* vertrat die herausfordernde Auffassung, dass gerade die Existenz des Bösen ein Beweis der Existenz des einen Gottes sei. *Aaron Langenfeld* wiederum widmet sich der Soteriologie (Erlösungslehre) und stellt neuere Entwicklungen in christlicher und muslimischer Theologie dar.

Dieses Buch wird abgeschlossen mit einem Kapitel zu *Gegenwartsfragen und Projekten des Dialogs*. *André Ritter* skizziert die Herausforderungen, die sich aufgrund der religiösen und kulturellen Pluralität in Europa gegenwärtig stellen. Die Duisburger Theologin und Pädagogin *Nigar Yardim* und *Wolf-Dieter Just* haben in einem dialogisch aufgebauten Aufsatz die Frage erörtert welchen Beitrag die Religionen zum Frieden leisten können. In einer kleinen Lied-Meditation ruft *Dirk Chr. Siedler* in Erinnerung, dass sich Friedrich Rückert vom deutschnationalen Dichter zum Orientalisten entwickeln konnte, der mit viel Hingabe die erste dichterische Koran-Übersetzung in deutscher Sprache schuf (und auch ein Adventslied, das in das Evangelische Gesangbuch Eingang gefunden hat).

Von konkreten Dialog-Projekten sind die beiden folgenden Beiträge geprägt: *Thomas Dreessen* greift die Aussage von Angela Merkel auf »Wir schaffen das« und fragt nach dem Wie. Er beschreibt den Dienst »Trees for life«, zu dem das Soester Forum Eltern, Schulen und Kirchengemeinden aufgerufen hat. *Rabeya Müller* berichtet aus der Arbeit einer Jugendgruppe, die sechs Grundvoraussetzungen des Dialogs erarbeitet hat.

Thomas Zippert sieht die diakonische Arbeit der Werke und Einrichtungen vor großen Herausforderungen angesichts der Pluralisierung unserer Gesellschaft. Er fragt nach den Konsequenzen, die die zunehmende Diversität der Mitarbeitenden und auch Klienten für das Selbstverständnis diakonischer Organisationen haben wird.

Immer wieder lesen wir Meldungen darüber, dass Christen zur meistverfolgten Glaubensgruppe in der Welt gehören: Wie kann das eigentlich zuverlässig erhoben werden? Wie kann Verfolgung überhaupt definiert werden gegenüber Ausgrenzung und Diskriminierung? *Fabian Köhler* ist diesen Fragen nachgegangen und zeigt die Beliebigkeit dieser Erhebungen.

Der Band schließt mit einer Weihnachtspredigt: Der 1. Johannes-Brief nennt Jesus das »Wort des Lebens« und der Koran bezeichnet ihn als das »Wort der Wahrheit«. An Weihnachten wird Gottes Wort mitten unter uns gegenwärtig. In seiner Predigt lotet *Dirk Chr. Siedler* die Parallelen und Unterschiede der Geburtsgeschichte Jesu in Bibel und Koran aus.

Dieser Überblick der einzelnen Beiträge deutet die Vielgestaltigkeit der Debatte und Projekte des interreligiösen Gesprächs an. Manchmal hat man den Eindruck, als ob ein konstruktiver Dialog heute gar nicht mehr möglich wäre, als ob die Zeichen nur noch auf Abgrenzung stünden und unsere Gesellschaft von einem breiten Graben des Unverständnisses gespalten würde. Das scheint mir auch eine mediale Suggestion zu sein. An vielen Orten gibt es ein lebendiges Miteinander und gelingende Begegnungen – oft seit Jahrzehnten, in den letzten Jahren vielfach gefördert durch staatliche Integrations- und Anti-Rassismus-Programme. Sie gewinnen nur nicht so leicht öffentliche Aufmerksamkeit wie Konflikte, die es auch gibt, insbesondere ein Erstarken nationalistischer und neonazistischer Auffassungen, deren Propaganda – wie schon oft gezeigt – weniger auf Fakten beruht als vielmehr Gefühle und Vorurteile schürt.

Die in diesem Band versammelten Beiträge setzen dagegen Einblicke in die gegenwärtige breite Debatte zum Dialog insbesondere in der evangelischen Kirche, verschiedene – theologische und philosophische – Ansatzpunkte zur Begründung des Dialogs. Andere Beiträge bieten Einsichten in gegenwärtige islamisch-theologische Forschungsarbeiten und schließlich werden Fragen unserer Zeit erörtert und konkrete Projekte vorgestellt. Damit bieten die Beiträge zwar keinen vollständigen, aber sehr wohl einen umfassenden Überblick über den Stand insbesondere des christlich-islamischen Gesprächs heute.

I Protestantismus und Dialog

Manfred Kock

In der Wahrheit bleiben, damit der Dialog gelingt

Predigt über die I. These der Barmer Theologischen Erklärung von 1934¹

I.

»Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, niemand kommt zum Vater, denn durch mich.« (Johannes 14,6)

»Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer nicht zur Tür hineingeht in den Schafstall, sondern steigt anderswo hinein, der ist ein Dieb und ein Mörder. Ich bin die Tür, so jemand durch mich eingeht, der wird selig werden.« (Johannes 10,1.9)

»Jesus Christus, wie er uns in der Heiligen Schrift bezeugt wird, ist das eine Wort Gottes, das wir zu hören, dem wir im Leben und im Sterben zu vertrauen und zu gehorchen haben.

Wir verwerfen die falsche Lehre, als könne und müsse die Kirche als Quelle ihrer Verkündigung außer und neben diesem einen Wort Gottes auch noch andere Ereignisse und Mächte, Gestalten und Wahrheiten als Gottes Offenbarung anerkennen.« (Barmer Theologische Erklärung, 1. Artikel)

II.

Liebe Gemeinde!

»Jesus Christus, wie er uns in der Heiligen Schrift bezeugt wird, ist das eine Wort Gottes, dem wir im Leben und im Sterben zu vertrauen und zu gehorchen haben.«

So lautet der erste Hauptsatz der ersten These der Theologischen Erklärung von Barmen. Er fasst die reformatorische Entdeckung zusammen und ist zugleich Abgrenzung zum Verrat der Deutschen Christen. Jesus Christus ist die Wahrheit, die Halt gibt und Trost – auch dann, wenn wir selbst gar nichts mehr zu erwarten haben. In dieser Wahrheit eröffnet sich die Freiheit der Kinder Gottes, die uns geschenkt ist. Wir kommen heraus aus dem Teufelskreis der

¹ Erstveröffentlichung in: Dirk Chr. Siedler / Annette de Fallois / Jörgen Klußmann (Hg.), (K)eine Chance für den Dialog? Christen und Muslime in der pluralen Gesellschaft, Berlin 2007, 83–88.

Selbstrechtfertigung, der Schuld und der Schuldzuweisung, der Angst und der Gewalt.

»Jesus Christus, wie er uns in der Heiligen Schrift bezeugt wird, ist das eine Wort Gottes ...«

Keine andere Quelle, keine anderen Mächte und Ereignisse, Gestalten und Wahrheiten sind daneben als Gottes Offenbarung anzuerkennen. Wir haben für unseren Glauben allein das Wort vom gekreuzigten und lebendigen Jesus Christus. Er ist der einzig wahre und Leben schaffende Weg!

III.

Drei Fragen werden uns Christen gestellt, wenn wir Jesus so im Mittelpunkt sehen.

Die *erste Frage* lautet:

Ist es nicht anmaßend, zu behaupten, Jesus sei das eine Wort Gottes, neben dem nichts anderes gilt, was den Zugang zu Gott erschließen könnte?

Die so fragen, räumen ein, in der Nazizeit habe man das wohl so sagen müssen, weil die damalige Ideologie offensichtlich religiöse Machtansprüche vertrat – mit verbrecherischen Zielen. Inzwischen aber wisse man, wie vielfältig und tiefgründig andere Weltreligionen sind; wie ernsthaft ihre Anhänger ihren Glauben leben! Deren Wahrheitsansprüche dürfe man heute doch nicht bestreiten.

Zu antworten ist: Der christliche Anspruch auf Wahrheit in der Barmer Erklärung ist nicht als Abgrenzung zu den Weltreligionen formuliert. Die Barmer Erklärung ist zunächst ein deutliches Wort an die christliche Kirche selbst. Sie warnt vor der Gefahr, eigene Gottesbilder vor den Christus zu rücken. Unser Land ist zwar von christlicher Tradition geprägt worden, dennoch sind wir in der Versuchung, uns auf die Götter dieser Welt zu verlassen: auf Geld und Prestige, auf Macht und Eitelkeit. Diese Ersatz-Götter unserer Zeit locken zur Anbetung mit Habgier und Egoismus, mit Kälte und Gleichgültigkeit. Sie spalten die ganze Welt. Wer angesichts dieser Realität den Christus als das eine Wort Gottes erkennt, findet zur wichtigsten Form der Kritik, nämlich zur Selbstkritik, ohne die keine ernsthafte christliche Kritik an den Religionen möglich ist. Wir wissen, dass Jesus sich *allen* Menschen zuwendet. Das stärkt unsere Achtung gegenüber anderen Religionen und denen, die ihren Glauben ernst nehmen.

Die Achtung vor dem ernststen Glauben anderer hilft uns, nicht nur Gemeinsamkeiten, sondern auch die Unterschiede zu erkennen. Das ist deshalb so wichtig, weil Verständigung mit anders Glaubenden nur gelingt, wenn wir den eigenen Standort kennen und ihn deutlich benennen können. Das ist für die Zukunft unseres Landes so ungemein wichtig, damit wir auch in der nächsten Generation in Frieden miteinander leben können. Mit oberflächlicher Gleichgültigkeit in den Fragen des Glaubens wird der drohende Fundamentalismus in unseren Religionen nicht verhindert.

Die zweite Frage lautet:

*Ist der christliche Absolutheitsanspruch nicht überholt?
Hat er angesichts der Vielfalt unserer Welt, angesichts der Fülle von geistigen Angeboten nicht längst seine Kraft verloren?*

Darauf ist zu antworten: Die Kraft der Christusbotschaft erweist sich gerade nicht, wenn sie sich auf starke Truppen stützt. Das Beispiel der ersten Christengemeinden zeigt: Sie haben dann ihre stärksten Glaubensimpulse erhalten, wenn ihre Sache äußerlich am Ende zu sein schien. Damals im Römischen Reich, in den Städten und Dörfern Kleinasiens, in Griechenland und in Rom selber begegneten die Christen einer Staatsmacht, die totale Unterordnung forderte. Jeder musste seine Knie beugen vor der Gottheit, die sich im Kaiser repräsentierte. Daran wurde die Zuverlässigkeit der Staatsbürger gemessen. Wer sich weigerte, die Knie vor dem Bild des Kaisers zu beugen, wurde verfolgt und getötet.

Gerade unter diesem Druck sahen Christen den Himmel offen. Johannes, der Seher, bekennt im Buch der Offenbarung Christus als den, der das All in Händen hält. Gerade der, den man am Kreuz ermordet hatte, den sieht er in der strahlenden Welt Gottes. Der keinen Ort hatte, wohin er sein Haupt legen sollte, hält die Sterne des Alls in den Händen.

Solche Sicht aus Zeiten äußerster Bedrängnis kommt uns vielleicht überschwänglich vor. Es ist aber gerade das Leid, das den Blick öffnet für die Herrlichkeit Gottes. Wir wünschen uns solche Leidenszeit nicht herbei. Aber wir sollten ein Gespür entwickeln für die Leiden unserer Gegenwart. Dann werden auch wir offen für solche Gottesschau.

- Lassen wir uns ein auf das Leid der Mütter und Kinder, der jungen Männer und Mädchen in Afrika, die unter der AIDS-Katastrophe zugrunde gehen! – Lassen wir uns ein auf das Leid der Alten, der Frauen und der Kinder, die erschossen oder von Minen zerfetzt werden, weil Waffenhändler ihre Geschäfte machen! – Lassen wir uns ein auf das Leid der Fremden (und

Ausländer) in unserem Land, die wegen ihrer Hautfarbe oder ihrer Sprache bedroht, geschlagen und getötet werden! – Lassen wir uns ein auf das Leid derer, die bei Naturkatastrophen ihre Angehörigen und ihre Existenzgrundlagen verloren haben.

- Lassen wir uns auch ein auf das Leid der jungen Leute, die sich zu Gewalttaten hinreißen lassen! Sie haben kein Selbstgefühl entwickeln können, darum brauchen sie Sündenböcke, um ihren Hass abzureagieren.

Wenn wir in ihnen allen das Leid des Gekreuzigten erkennen, und wenn wir teilhaben am Leid in dieser Welt, werden wir das Bild des Gekreuzigten deutlicher als den einzigen Trost im Leben und im Sterben sehen.

Die dritte Frage lautet:

Jesus, der Einzige – was hat er uns eigentlich zu bieten?

Ist seine Botschaft, die wir zu hören und der wir »im Leben und im Sterben zu vertrauen und zu gehorchen haben«, mit ihrem Anspruch nicht überholt?

Hierauf Antwort zu finden ist am schwierigsten. Denn das Leiden dieser Welt führen wir uns wohl vor Augen. Wir erkennen vielleicht auch den Christus darin. Aber was müsste alles getan werden! Allein sind wir oft zu schwach und werden schnell entmutigt. Zudem sind wir mit unserem Lebensstil schuldhaft in die Elendsstrukturen verwickelt. Selbst die jugendlichen Gewalttäter, die jüdische Friedhöfe schänden oder Moscheen beschmieren und anzünden, sind ja unsere Kinder und Enkel.

Statt sich mit dem Leid zu konfrontieren, suchen Menschen heute nach Trost. Viele fühlen sich, als würden ihnen alle Kräfte des Körpers und des Geistes ausgesaugt. Von der Botschaft des Gekreuzigten müsste eher Entspannung ausgehen, sagen sie, eher Freude am Leben, als sich ständig das Elend vor Augen zu führen.

Viele wollen der Last der Verantwortung für kommende Generationen entrinnen. Sie wollen lieber jetzt befreit leben und wollen jetzt genießen.

Eine Religion, die sofortige Erlösung anbietet, käme vermutlich heute besser an. Der Weg Jesu aber ist mühselig. – Er hat seine Nachfolgerinnen und Nachfolger aufgefordert, das Kreuz auf sich zu nehmen. Andererseits hat er auch versprochen, seine Last sei leicht. Wer sich wirklich einlässt auf dieses »eine Wort Gottes«, den Christus, auf seinen Trost und seine Weisungen, kann erleben, was viele erleben: Befreiung von Bedrängnis und Verzweiflung. Was so anstrengend wirkt, kann auch befreiend sein. Viele erleben, wenn sie zu helfen versuchen, eine große Befriedigung. Die Freude

In der Wahrheit bleiben, damit der Dialog gelingt

eines einzigen Kindes, das Hilfe erfährt, spiegelt zurück auf die, die geholfen haben. Die kleinen Schritte der Hilfe sind wie die Funken des Lichtes, die das Dunkel erträglich machen. Wer sich auf Jesus einlässt, kann erleben, wie die eigene Hoffnungslosigkeit überwunden wird.

Der Absolutheitsanspruch, der zunächst ausgrenzend scheint, ist in Wahrheit ein großzügiges Angebot, das allen gilt. Wenn wir Christen IHN als das eine Wort Gottes bezeichnen, dann eröffnet das Räume für alle anderen. Jesus sagt: Im Hause meines Vaters sind viele Wohnungen. Bei Gott ist Platz für alle. Niemand muss zu einem Wettlauf um Gottes Gunst antreten zulasten anderer. Keine Religion erreicht dadurch Gottes Nähe, dass sie andere verdrängt.

»Du bist der Christus«, d.h., du bist das Eine Wort der göttlichen Liebe, das diese Welt rettet. Das soll in unserer Kirche lebendig sein, dann ist alles genug.

IV.

Wie aber kann das Zusammenleben im Lande gelingen, wenn wir Christen den Wahrheitsanspruch Jesu nicht nur nicht aufgeben, sondern ihn anderen auch bezeugen?

Hilfe und Unterstützung ist die Religionsfreiheit, die in der Verfassung unseres Staates verankert ist. Religionsfreiheit ist nicht nur das Recht des Individuums auf eigenen Glauben, sondern auch die Freiheit, Religion gemeinschaftlich ausüben zu können. Die Religions- und Weltanschauungsgemeinschaften selbst sind in die Garantie der Religionsfreiheit aufgenommen. Die Verfassung und die Rechtsprechung in Deutschland haben dieses in klarer und unmissverständlicher Weise herausgestellt. Erfahrungen aus der Geschichte unserer Kirche und unseres Landes, die wir zu ganz wesentlichen Teilen der Reformation und der Auseinandersetzung mit der Aufklärung verdanken, haben wir in die Gespräche mit anderen Religionen, das sind in unserem Land vor allem die Muslime, einzubringen und in ihren kulturellen und rechtlichen Konsequenzen von denen, die hier leben wollen, auch einzufordern.

Inzwischen leben etwa 15 Millionen Muslime in Europa; in Deutschland sind es mehr als drei Millionen. Der Dialog ist der einzige vorstellbare Weg in die Zukunft. Wir haben in unserem Land keine Alternative zum Aufbau einer Kultur des Zusammenlebens. Wir benutzen für die theologische Dimension des religiösen Zusammenlebens und Austausch gerne den Begriff der »Konvivenz«. Die Frage ist, wie dieses Zusammenleben konkret zu gestalten ist und wie ein Dialog geführt werden kann. Ein Zusammenle-

ben, das mehr als ein Nebeneinanderleben ist, hat auch zur Voraussetzung, dass die Religionen sich selbst ernst nehmen und ihre Wahrheitsansprüche nicht aufgeben. Allerdings wissen viele, die im christlichen Kulturkreis aufgewachsen sind, viel zu wenig über ihre geistige Herkunft.

Ebenso mangelt es weitgehend an ausreichenden Kenntnissen über andere Religionen. Die Achtung vor dem Glauben anderer erfordert aber die Bereitschaft, deren Glauben kennenzulernen, Gemeinsamkeiten herauszufinden und zugleich auch Fremdartiges und für uns Unverständliches zu akzeptieren. Trotz der Anstrengungen auch der Kirchen in den zurückliegenden Jahrzehnten, über die in Deutschland anwesenden anderen Religionen zu informieren, sind hier große Defizite zu verzeichnen. Ebenso ist umgekehrt davon auszugehen, dass Muslime in Deutschland ausreichend Informationen über den christlichen Glauben haben müssen, um ihrerseits Missverständnisse zu vermeiden und unsere Grundüberzeugungen zu verstehen.

Zusätzlich müssen Grundsätze unserer Verfassung im Gespräch mit dem Islam zur Sprache kommen. Dazu gehören die Anerkennung des staatlichen Gewaltmonopols und die Befürwortung der organisatorischen Trennung von Kirche und Staat. In unserem Land ist in der Partnerschaft von Staat und Kirche ein bewährtes Modell gefunden, das der Freiheit des Glaubens dient und zugleich der Gesellschaft Nutzen bringt. Dazu gehört ferner, dass die Freiheit des Einzelnen immer mit der Bereitschaft zur Verantwortung verbunden sein muss. Die Gleichstellung von Männern und Frauen darf nicht bestritten werden.

Christus, der die Wahrheit ist und die Freiheit schenkt, wird seine Kirche weiter tragen. Gerade in dieser Zeit, in der Menschen unterschiedlicher Religionen sich enger und häufiger begegnen als je zuvor. Christus ist die Mitte der Heiligen Schrift und die Mitte unseres Kirchenverständnisses.

Seine Botschaft bietet das Entscheidende:

1. Christus gibt uns ein realistisches Menschenbild. Er kennt die Versäumnisse und die abgründigen Irrwege. Wir müssen nichts vertuschen.
2. Niemand ist auf sich allein gestellt. Auch wenn bisweilen die Gemeinden kleiner geworden sind und verzagen, mindestens einer bleibt, zu dem wir sprechen können – Christus.
3. Die Finsternis hat nicht das letzte Wort, in dieser Welt nicht, in jedem einzelnen Menschenleben nicht. Das Leben wird stärker sein als der Tod.

Hamideh Mohagheghi

»Als könne der Staat die totale Ordnung menschlichen Lebens werden«

Die Barmer Theologische Erklärung aus islamischer Sicht¹

1 Vorbemerkung

Die Barmer Theologische Erklärung ist nach meinem Verständnis in einem historisch-politischen Kontext entstanden, in dem es notwendig erschien, über den Glauben in Beziehung zu den politischen Ereignissen Zeugnis abzulegen. Karl Barth reagierte und setzte damit ein Signal, als er aufgefordert wurde, seine Vorlesungen mit einem Hitlergruß zu beginnen. Der Aufbau des Dokuments ist die Bestätigung seiner Bedeutung für den Widerstand gegen Despoten: Jede These beginnt mit Zitaten aus der Bibel, die kurz kommentiert werden. Am Schluss der These verwirft sie der »falsche Lehre« und lehnt sie endgültig ab.

Sie ist ein wichtiges und mutiges Dokument gegen die Instrumentalisierung der Religion für politische Zwecke. Somit ist sie nicht nur ein theologisches und religiöses Bekenntnis, sondern ein Widerstand gegen den Nationalsozialismus. Wenn auch keine Aussagen in der Erklärung die Absicht aufzeigen, sich gegen das Nazi-Regime zu stellen, setzt sie Zeichen für Widerstand und Ablehnung. Auch die Aussagen der Unterzeichner und ihre Kommentare, dass dieses Dokument nicht als »eine politische Manifestation des Widerstandes« und nicht primär an die Öffentlichkeit gerichtet, sondern ein innerkirchliches Bekenntnis sei, kann nicht an der politischen Wirkung der Erklärung zweifeln lassen.

Die Frage ist, aus welchem Grund beabsichtigte die Kirche, diese Erklärung als ein »innerkirchliches Bekenntnis« und nicht als eine öffentliche und klare Zeichensetzung zu verstehen. Liegt es nicht im Verantwortungsbereich der gläubigen Menschen, sich individuell und gemeinschaftlich gegen die Ungerechtigkeiten und das Verbrechen gegen die Menschheit zu erheben? Was hinderte die Unterzeichner dieses Dokuments, in ihm mit aller Klarheit gegen die Entwicklung der Nazi-Verbrechen Position zu beziehen? Es ist

¹ Erstveröffentlichung in: *Dirk Chr. Siedler / Annette de Fallois / Jörgen Kluffmann* (Hg.), (K)eine Chance für den Dialog? Christen und Muslime in der pluralen Gesellschaft, Berlin 2007, 89–100. Der Aufsatz wurde geringfügig überarbeitet.

sicherlich nicht immer klug und effektiv, eine öffentliche Widerstandsposition einzunehmen, um die Mächtigen von ihrem verbrecherischen Vorhaben abzubringen. Wäre aber nicht der Zeitpunkt 1934 angebracht, um Schlimmeres zu verhindern? Sah die Kirche dies nicht als ihre Aufgabe oder hatte sie keine Möglichkeit, den Lauf der Geschichte zu beeinflussen?

Im Christentum spricht man von einer Trennung zwischen Staat und Religion, bekanntlich ist der »Kaiser« zuständig für die weltlichen und die Kirche für die religiösen Angelegenheiten. Ob eine wirkliche Trennung zwischen diesen beiden Bereichen gewollt und möglich ist, zeigt die Realität in Deutschland. Die Vertreter der Kirchen melden sich zu Wort zu den gesellschaftspolitischen Anliegen. Sie sind Mitglieder in unterschiedlichen staatlichen Gremien, das ›Wort zum Sonntag‹ hat einen prominenten Platz im öffentlich-rechtlichen Fernsehen usw. Der Glaube ist die Quelle, aus der auch ein säkularer Staat schöpfen muss. Religion prägt die Haltung und Einstellung der Menschen und ist eine Lebensweise, die das Denken und Tun lenkt und nicht nur die Beziehung zu Gott ordnet, sondern auch alle Beziehungen innerhalb einer Gesellschaft.

Die Religiosität ist Verantwortung und Verpflichtung, sich für eine Welt einzusetzen, in der die Menschen in Würde leben und handeln können. Eine Welt, in der die Entscheidungsfreiheit des Einzelnen garantiert ist und jeder sich selbst verpflichtet, in Solidarität und Verbundenheit mit anderen zu leben. Die weltliche Aufgabe des Menschen als Statthalter ist es, sich für Gerechtigkeit und Frieden einzusetzen und diese zu pflegen. Die Religionen haben das Potenzial, dies zu fordern und zu fördern. Eine fehl gedeutete Religiosität hat aber auch die Macht, die Menschen zu verleiten und sie in die Gegenrichtung zu lenken. Daher gehört das Ringen mit dem Glauben zu den Aufgaben der Gläubigen, die aus Liebe zum Glauben ihn reflektieren und ständig bemüht sind, extreme Erscheinungsformen zu erörtern und zurückzuweisen.

Gottesdienst besteht nicht ausschließlich darin, zu gewissen Zeiten zu beten und bestimmte Rituale durchzuführen, sondern jeder Dienst an der Menschheit, an der Natur und an der Schöpfung ist Gottesdienst. Es ist eine gottesdienstliche Handlung, sich aufmerksam und bedacht um Mitmenschen zu kümmern. Die Verbrechen in der Menschheitsgeschichte könnten größtenteils verhindert werden, wenn es Menschen gibt, die sie mit Entschiedenheit zurückweisen und sich aktiv dagegen wehren.

Alle Religionen warnen vor egozentrischen Lebensformen und vertreten das Wohl der Gemeinschaft als Ziel. Die Solidarität und Ethik des Helfens sind elementare Bestandteile der Religionen. Verbrechen, Ungerechtigkeit und tyrannisches Verhalten werden

»Als könne der Staat die totale Ordnung menschlichen Lebens werden«

als Sünde bezeichnet. Die ausdrückliche Haltung der Religionen gegen derartige Taten ist wichtiger Bestandteil der Erziehung. Zugleich stehen alle Religionen in der Gefahr, instrumentalisiert und pervertiert zu werden, wenn die Menschen die Religion zur Verwirklichung ihrer eigenen Interessen missbrauchen.

Während die Barmer Theologische Erklärung den Zweck ihrer Zeit erfüllte, die Kirche vor der Einflussnahme des Nazi-Regimes zu bewahren und auch in ihrer Wirkungsgeschichte die Menschen ermutigte, sich zu erheben, ist zu überlegen, welche Bedeutung ihr Bekenntnis heute haben kann und wo sie eine Unterstützung ist, und ob sie im Dialog zwischen Christen und Muslimen eine konstruktive Rolle spielen kann. In einigen Aspekten besteht Diskussionsbedarf, um Missverständnisse auszuräumen.

Meine Überlegungen setzen die Barmer Theologische Erklärung in eine Beziehung zum christlich-muslimischen Dialog und zeigen, in welchen Punkten mir eine theologische Annäherung nicht möglich scheint und welche Aspekte als eine gemeinsame Basis für ein Zusammenleben von Christen und Muslimen herangezogen werden können. Im Dialog ist es unentbehrlich, offen und ehrlich über die Differenzen zu sprechen, das Selbstverständnis der anderen wahrzunehmen, die Unterschiede zu erschließen und sie womöglich fruchtbar für eigene Theologie zu machen. Ebenso wichtig ist es aber auch, mit Respekt und Anerkennung stehen zu lassen worin die Differenzen zu groß sind. Das Ziel des Dialoges kann nicht eine Vereinheitlichung der Religionen sein. Jede Religion hat ihre Besonderheiten und Einzigartigkeiten, die zu pflegen und zu bewahren sind.

2 Erste These

»Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater denn durch mich.« (Joh 14,6)

»Wahrlich, wahrlich ich sage euch: Wer nicht zur Tür hineingeht in den Schafstall, sondern steigt anderswo hinein, der ist ein Dieb und ein Mörder. Ich bin die Tür; so jemand durch mich eingeht, der wird selig werden.« (Joh 10,1.9) Jesus Christus, wie er uns in der Heiligen Schrift bezeugt wird, ist das eine Wort Gottes, das wir zu hören, dem wir im Leben und Sterben zu vertrauen und zu gehorchen haben.

Wir verwerfen die falsche Lehre, als könne und müsse die Kirche als Quelle ihrer Verkündigung außer und neben diesem einen Worte Gottes auch noch andere Ereignisse und Mächte, Gestalten und Wahrheiten als Gottes Offenbarung anerkennen.

Die erste These beinhaltet eine wichtige theologische Differenz zwischen Christen und Muslimen, die in den beiden Religionen zu strittigen Diskussionen über die Christologie führen kann. Die Aussage im Johannes-Evangelium im 14. Kapitel *»Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben, niemand kommt zum Vater denn durch mich«* ist Anspruch und zugleich eine Verpflichtung mit zentraler Bedeutung für die Christen. Die Christen werden in die Pflicht genommen, den Weg Jesu zu gehen und seinem Beispiel in ihrem Leben zu folgen.

Als Anspruch kann sie Probleme hervorrufen und Verhaltens- und Handlungsweisen legitimieren, die meines Erachtens nicht im Sinne der Lehre von Jesus sein können: Die Gläubigen aller Religionen können für sich den Anspruch erheben, den eigenen Weg als den richtigen zu bezeichnen. Es ist nicht unrecht, wenn man von der eigenen Religion in diesem Sinne überzeugt ist, im Gegenteil verleiht diese Überzeugung Beständigkeit und ist eine wichtige Grundlage für die Religiosität. Der Anspruch wird zum Problem, wenn man den eigenen Weg als den einzig richtigen und für alle verbindlichen versteht und die anderen als nicht würdig für die uneingeschränkte Gnade und Barmherzigkeit Gottes erklärt. Wenn der zweite Satz *»niemand kommt zum Vater denn durch mich«* in diesem Sinne verstanden wird, wie es die Formulierung aussagt, dann bedeutet dies für mich: Jemand, der nicht im christlichen Verständnis an Jesus Christus glaubt, hat keinen Zugang zu Gott. So schließt diese Aussage die Mehrheit der Menschen aus und schränkt die Gnade Gottes und seine Erreichbarkeit eindringlich ein. Gott wird vereinnahmt und reserviert für eine bestimmte Gruppe, nämlich die Christen. Diese Auffassung kann dazu verleiten, dass man den eigenen Weg als einzig wahren Weg versteht, der zur Wahrheit führt. Diese Wahrnehmung kann dahin führen, sich selbst als Auserwählten zu verstehen. Dann ist es folgerichtig, die Lebensaufgabe darin zu sehen, den Anderen mit allen Mitteln zum *»rechten Weg«* zu führen. Wir wissen, dass diese Annahme zu Überlegenheitsansprüchen geführt und großes Unheil in der Menschheitsgeschichte angerichtet hat. Mag sein, dass Ausschließung und Abgrenzung gegenüber anderen für die Stärkung des Selbstbewusstseins in besonderen Situationen unvermeidbar sind. Wenn sie aber ein Bestandteil der Religion werden, der die Bekämpfung und gar Ausrottung der Anderen legitimiert, ist dies nicht zu tolerieren und darf in keiner Weise geduldet werden.

Die Ausschließung wird verstärkt durch den folgenden Satz *»Wer nicht zur Tür hineingeht in den Schafstall, sondern steigt anderswo hinein, der ist ein Dieb und ein Mörder. Ich bin die Tür; so jemand*

»Als könne der Staat die totale Ordnung menschlichen Lebens werden«

durch mich eingeht, der wird selig werden.« Wir sprechen heute vom Dialog der Religionen und von der Annäherung und vom Verständnis füreinander. Wir leben in einer Welt, in der die Menschen immer näher zueinander rücken und das Zusammenleben zwischen unterschiedlichen Religionen nicht mehr vermeidbar ist. Wie ist ein Dialog mit Dieben, Mördern und Unseligen möglich? Kann es einen Dialog in gleicher Augenhöhe geben, wenn die anderen, die nicht an Jesus als Sohn Gottes, sondern als Auserwählten Gottes glauben, als Menschen betrachtet werden, denen man nicht trauen kann, denn Diebe und Mörder sind keine vertrauenswürdigen Menschen! Sind diese Aussagen nicht ein Hindernis, den Anderen als gleichwertigen Menschen anzusehen? Wenn dies die Kernaussagen des Christentums sind, würden sie nicht für einen Christen theologische Bedenken verursachen, auf andere zuzugehen und sich mit ihnen auf der gleichen Ebene zu sehen? Geht von dieser Aussage nicht ein Überlegenheitsgefühl aus, das in Begegnungen mit anderen immer wieder zum Vorschein kommen kann?

Für die Muslime ist Jesus ein herausragender Prophet und Verkünder der göttlichen Lehre. Er wird im Koran als ein Wort Gottes bezeichnet, nicht »das eine Wort Gottes«. Darin liegt der Unterschied: Er ist ein besonderer Mensch, einzigartig und verfügt über Fähigkeiten, die ihn auszeichnen, er ist ein großer und bedeutender Auserwählter Gottes neben weiteren Auserwählten. Sie alle waren einzigartig und ihre Lehren waren alle Wegweiser für die Menschheit. Jesus wurde durch das Wort Gottes erzeugt und wurde vom Heiligen Geist in besonderer Weise unterstützt (Koran Sure 4:171). Er wurde ermächtigt, Kranke zu heilen und Wunder zu vollbringen. Er erhielt von Gott eine Offenbarung, die als »Weisheit und Licht für die Menschheit« gilt (Koran Sure 5:46).

Die Gesandten und Propheten im Islam waren keine Übermenschlichen, sondern von Gott Auserwählte. Sie waren vor allem Menschen, die sich mitten in der Gemeinschaft für Gerechtigkeit und Frieden einsetzten. Sie waren alle Gottes Geschöpfe und seine Diener, sie stehen im Koran gleich nebeneinander ohne eine Wertung in der Ranghöhe. Daher kann die Aussage »das eine Wort Gottes« in der ersten These als Herabstufung der anderen Propheten und Auserwählten Gottes verstanden werden.

Könnte diese These nicht gerade im Jahr 1934 als eine Bestätigung instrumentalisiert werden, dass man doch zu »besseren Menschen« gehört? Die Verwerfung in dieser These akzentuiert, dass kein anderes Wort als Wort Gottes für die Kirche verbindlich ist. Sie wehrt alle Mächte ab, die versuchen, die Kirche für sich zu vereinnahmen.